

Einleitung

Im Frühjahr 1983 konnte man in Berlin eine bemerkenswerte Ausstellung besichtigen. Unter dem Titel »Das geniale Design der 80er Jahre« zeigte sie das »ganz gewöhnlich schöne Allerweltsdesign« der Gegenwart – so Kurator Gert Selle. Zu sehen waren Gartenliegen mit Auflagen aus starkfarbigen, groß geblümten Stoffen, aufblasbare ET-Puppen, Ikearegale voller Kinderspielzeug, wuchtige Motorräder, gängige Fernsehgeräte, Leoparden aus Porzellan und Ähnliches. Das Ganze wurde präsentiert in Interieurs, die auf viele Besucher¹ vollgestopft wirkten. Wegen ihrer vermeintlichen Kritiklosigkeit traf die Ausstellung auf geradezu empörten Widerspruch der gebildeten Öffentlichkeit. Selle (1983) antwortete mit einem programmatischen Aufsatz;² darin formulierte er Argumente und Anliegen, die auch diesem Band zugrunde liegen. Noch heute klingen Selles Positionen frisch und herausfordernd – bedauerlicherweise. Denn dies festzustellen bedeutet: Die öffentliche wie die akademische Debatte ist nicht viel weiter als vor 40 Jahren.

Selle diagnostizierte bereits eine »Über-Ästhetisierung« (ebd.: 107) mit ambivalenten Zügen. Einem Designer erscheine die Gestaltung der Industriewaren grundlegend unangemessen. Doch handle es sich bei der »massenhaft gelebte[n] Schönheit« (ebd.) der Dinge um »die einzig existierende Massenproduktkultur von Bedeutung« (ebd.: 109). Mit ihrem Material werde der Alltag ästhetisch organisiert.

»Masse« bedeutete für Selle keineswegs Unterschicht. Die soziale Breite der Nutzerschaft zeigte ihm die Dynamik einer »Kulturrevolution von unten«

1 Der Text wechselt bei allgemeinen Personenbezeichnungen zwischen männlichem und weiblichem grammatischem Genus; gemeint sind alle im jeweiligen Kontext angesprochenen Menschen, wie immer sie sich geschlechtsbezogen beschreiben oder zuordnen mögen.

2 Für den Hinweis danke ich Thomas Hecken.

(ebd.: 107), die sich unwiderruflich gegen alle Bemühungen um Geschmacks-erziehung durchgesetzt habe. Beeindruckt davon, »mit welcher Intensität des Wunsches, mit welchem Beharrungsvermögen und mit welchem Schönheitssinn Massen von Normalgebrauchern an ihren Vorstellungen festhalten« (ebd.: 104), empfahl Selle der professionellen Kritik einen Neuansatz. Aus ästhetischem Erkenntnisinteresse gelte es vorbehaltlos, wenngleich nicht ohne Kritik, nach der Bedeutung dieses »üppige[n], hedonistische[n]« (ebd.: 111) Designs für die Nutzerinnen zu fragen.

Dazu müsse man sich in die Sichtweise anderer Menschen hineinversetzen. »Eine Art sozialästhetische Empathie täte not gerade in Situationen, in denen alte, verinnerlichte Wertsysteme uns immer wieder einen Streich spielen« (ebd.: 110). Selle skizzierte geradezu ein Forschungsprogramm zum Studium der Alltagsästhetik. Im Zentrum steht die dichte Beschreibung der Phänomene. Erst aus der Nähe würden sie die

»Fülle von spezifischen Bedeutungen und Handhabungszusammenhängen [offenbaren]. Diese nur im Gebrauch konkret verwirklichten, unsichtbaren Eigenschaften sind nur durch mikro-soziologische Analysen zu erfassen, durch Fallstudien, durch die teilnehmende Beobachtung in sehr kleinen Feldern des typischen Gegenstandsgebrauchs, durch die Verknüpfung mit Lebens- und Sozialgeschichte, oder in der beobachtenden Selbstteilnahme an unserer Produktkultur« (ebd.: 107).

Genau dazu soll dieser Band beitragen – mit dem Versuch, gegenüber allen behandelten Themen die Sicht gewöhnlicher Nutzerinnen und Gebraucher zur Geltung zu bringen.

Ich betrachte zunächst die in den letzten Jahrzehnten geführte Debatte über Ästhetisierung. Zukunftsforscher bezeichnen solche Prozesse als Megatrend – eine tiefgreifende, dynamische und anhaltende Veränderung mit teilweise noch unabsehbaren Folgen für das Leben aller. Ihre Durchdringungskraft scheint auf, wenn von einer Ästhetisierung der Lebenswelt oder des Alltags gesprochen wird: Der Umbruch erfasst unser ganz normales Dasein, unsere gesamte Lebensführung und deren Voraussetzungen. Ästhetisches hat im westlichen Denken eine Aura des Besonderen. Es schwebt über den Niederrungen des täglichen Mühens, der Routinen und Anpassungen, in die wir uns Tag für Tag verstricken, um die sich stellenden Aufgaben anständig zu bewältigen. Die Begriffe Lebenswelt und Alltag signalisieren jedoch, dass die Konstellation sich ändert. Ästhetisches wird auf ungeahnte Weise Teil der Existenz und der damit verbundenen Erwartungen von jederfrau und jedermann.

Das ist eine faszinierende wie ambivalente Perspektive, müssen wir Bewohner des sogenannten globalen Nordens uns doch fragen, welchen Preis die Menschen des globalen Südens für unsere Ästhetisierung zahlen.

Dieses Buch dreht sich um Herausforderungen, die die angesprochene Umwälzung für die Kulturwissenschaften beinhaltet. Wir reden hier von Prozessen, die seit Längerem im Gange sind; man kann sie also untersuchen. Umwälzungen in der Lebensführung und ihren Erwartungshorizonten sind alltagsnah zu erfassen und dicht zu beschreiben. Doch tut man sich bisher schwer, ein analytisches Verständnis von Alltag mit den Dimensionen des Ästhetischen zusammenzubringen und dabei die Perspektive der Akteurinnen einzunehmen. Wir brauchen, das ist der Ansatzpunkt dieses Bandes, eine Debatte über begrifflich-konzeptionelle Werkzeuge zur Untersuchung ästhetischer Dimensionen des Alltagslebens.

Deshalb versuche ich, wirklichkeitsaufschließende Ansätze für die Untersuchung ästhetischen Erlebens zu entwickeln; besondere Aufmerksamkeit gilt den ›massenhaft‹ verbreiteten Praktiken des sogenannten Mainstreams. Ziel sind Instrumente zum besseren Verständnis der ästhetischen Interaktionen im gegenwärtig beobachtbaren Alltag ganz gewöhnlicher Menschen.³ Ansätze aus verschiedenen Disziplinen sollen der Differenzierung kulturwissenschaftlicher Beschreibungen dienen. Gernot Böhme (2001: 177) postuliert für die Ästhetik, dass ihre »erste und allgemeinste Funktion [...] die Erweiterung der Sprachfähigkeit« sei; das gilt uneingeschränkt auch für die empirische Kulturforschung.

›Ästhetisches Erleben‹ wird je nach Fragestellung in einem engeren und einem weiteren Sinn verwendet. Im umfassenden Verständnis dient der Begriff dem systematischen Sprechen über ästhetische Prozesse allgemein und umfasst alle Elemente ästhetischer Beziehungen; die vorliegende Literatur verhandelt dies zumeist unter dem Rubrum ›ästhetische Erfahrung‹ (Deines/ Liptow/Seel 2013; Lehmann 2016a). Im engen Verständnis bezieht sich ›ästhetisches Erleben‹ auf konkrete Interaktionsabläufe. Hier fokussiert der Begriff die sinnliche Wahrnehmung, Selbstwahrnehmung und deren unmittelbares Bewusstwerden. Angelagerte Praktiken wie Versprachlichung des Erlebten, Anschlusskommunikation und Einbeziehung von externem Wissen sind nicht eingeschlossen. Im jeweiligen Kontext wird klar, wie weit oder eng der Begriff gefasst ist.

3 Die Kenntnisse entstammen zum Teil empirischen Studien. Zudem dienen Alltagswissen, eigene Erfahrungen und nicht zuletzt Selbstbeobachtungen als Referenz.

Alltäglichkeit bezeichnet keine bestimmten, materiell greifbaren Settings, auch keine festen Zeiträume oder Tätigkeitsfelder. Es geht um Situationen, in denen Menschen ihr Fühlen, Denken und Handeln an Relevanzen, Wissensbeständen und Routinisierungen orientieren, die im Anschluss an Alfred Schütz (1971, 2003) und Thomas Luckmann (Schütz/Luckmann 2017) als Spezifika der Alltagswelt gelten. Zum ästhetischen Erleben im Alltag bringe ich einschlägige Forschungen und Theorieansätze miteinander ins Gespräch. Sie kommen aus disziplinären Feldern, die bisher wenig fachübergreifend miteinander kommunizieren, v.a. aus der theoretischen und empirischen Ästhetik, der Kulturanthropologie, Ethnographie und Praxistheorie sowie der Kunstsoziologie und Medienforschung. Das eklektische Unterfangen soll helfen, ästhetische Praktiken auf zwei Feldern zu beschreiben: im Umgang mit Künsten in ihrer ganzen Verschiedenheit und in der Interaktion mit als schön empfundenen Situationen und Eindrücken unserer Umwelt, mit gestalteten Dingen, faszinierendem Geschehen oder Naturphänomenen.

Einen wichtigen Bezugspunkt bilden dabei die sogenannten Massenkünste. Wie ist ihre besondere Leistung für die alltägliche Lebensführung von Personen, die sich nicht beruflich mit Ästhetischem befassen, differenzierter darzustellen? Antworten sind nicht einfach zu finden, bewegt man sich hier doch in einem mit Urteilen und Meinungen, Distinktionsformeln und akademischer Eloquenz dicht besetzten Feld. Dort herrscht immer noch die Meinung vor, Texte und Praktiken der kommerziellen Populärkultur seien nicht ernsthaft als ästhetische Phänomene zu betrachten; wo dies doch geschieht, läuft es meist auf das Konstatieren minderer Qualität und problematischer Wirkungen hinaus. Eine nüchterne Auseinandersetzung mit solchen Stereotypen fällt nicht immer leicht; ich hoffe, es ist mir zumeist gelungen.

Hinter dem Vorhaben steht nicht nur die Grundüberzeugung, dass das *ästhetische* Potenzial kommerzieller Massenkultur die Grundlage für deren herausragende Rolle in westlichen Gesellschaften bildet. Dies allein würde ausreichen, um die Notwendigkeit empirisch-ethnographischer Studien zu begründen. Nach Meinung vieler Forscherinnen erleben diese Gesellschaften jedoch seit Jahrzehnten einen intensiven, sich noch steigernden Ästhetisierungsschub, der die Alltage zunehmend durchdringt. Gerade weil die Veränderungen sehr unterschiedlich beurteilt werden, hat die übereinstimmende Diagnose Gewicht – ein weiteres Argument für Bestandsaufnahmen.

Gegenstand bisheriger Ästhetisierungsforschung waren allerdings weniger die Massenkünste, wie immer man sie definieren mag. Aufmerksamkeit fanden vor allem Bereiche des Alltags, die weder mit klassischen Künsten

noch mit deren populären Nachfolgern zu tun haben: Gebrauchsgüter und Events, städtische Umgebungen und Kulinarik, touristische Welten und die Expansion diversester ›Erlebnis‹angebote. Einschlägig sind Studien zu ›angewandten Künsten‹ wie Design, Landschaftsgestaltung, Mode oder Architektur. Oft signalisieren bereits die Titel, dass es um grundlegende Veränderungen im *Alltag der breiten Bevölkerung* geht. Deren Verständnis ist mittlerweile ein zentrales Ziel der *Everyday Aesthetics*.⁴ Doch hat auch die neuere philosophisch-ästhetische Debatte ihren Blick auf Alltägliches ausgeweitet, vom Naturerleben bis zum Schausport.

Vor allem drei Linien der Forschung verfolge ich intensiver: Ästhetisierungsprozesse und ihre Entstehung, die Eigenart alltäglicher ästhetischer Praktiken sowie das Kontinuum von Wahrnehmen, Erleben und Reflektieren in ästhetischen Interaktionen. Das erste Kapitel entfaltet in zwei Schritten die empirisch-kulturwissenschaftliche Sicht. Zunächst werden kulturanthropologische und evolutionäre Zugänge erörtert, die ästhetische Interaktion als Grundbestandteil menschlicher Entwicklung überhaupt begründen. Darauf baut eine historische Skizze der Ästhetisierung in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert auf; im Zentrum stehen jene Faktoren, die das Leben der gesamten Bevölkerung massiv umgestaltet haben.

Das zweite Kapitel widmet sich der Begrifflichkeit im Feld ästhetischer Interaktionen. Die Bestimmungsversuche gehen von der Nutzerinnen-Perspektive aus. Sie sind eher deskriptiv und rücken den ›Gebrauchsaspekt‹ (Schweppenhäuser 2009: 71) jener ästhetischen Angebote ins Zentrum, die unter Bedingungen der Alltäglichkeit besonders geschätzt werden. Wertende und soziologische Erörterungen des populären Umgangs mit Massenkultur klammere ich weitgehend aus. Angesichts der massiven Ungleichverteilung ästhetischer Ressourcen in unserer Gesellschaft muss dieses Vorgehen allerdings begründet werden. Deshalb wird abschließend in der Auseinandersetzung mit aktueller Kritik am Populären gefragt, was für die Fokussierung der Rezipientenperspektive spricht.

Um Alltage geht es im dritten Kapitel. Dahinter steht die Annahme, dass die ästhetischen Praktiken, die die meisten Menschen bei den meisten Gele-

4 Allerdings sind Massenkünste, wie alle anderen Künste, dort äußerst selten Thema. Thomas Leddy (2012) begründet das elegant: Populäre Künste fielen in das Ressort der *Kunst-Ästhetik*, nicht in das der sich davon gerade abgrenzenden Alltagsästhetik. Der Blick auf die Nutzungsweisen legt jedoch nahe, dass Kunst gleichermaßen dem alltagsästhetischen Zugriff unterliegt wie Nicht-Kunst.

genheiten ausüben, durch Strukturen der Alltäglichkeit geprägt sind. Hier liegen die Schlüssel für eine Antwort auf die Frage, warum ästhetische Interaktionen die Form haben, die sie üblicherweise haben – obwohl diese Gewohnheiten seit Generationen als fragwürdig und ungenügend kritisiert werden. Dazu betrachte ich vier Dimensionen ästhetischen Handelns im Modus der Alltäglichkeit genauer. Erstens sind die Alltagspraktiken, deren Mustern wir folgen, »geteilte Praktiken« mit dialogischem Charakter; sie schließen Kritik, Lernen, Optimierung und Selbststeuerung ein. Zweitens bewirken Routinen und Wiederholungen, die Alltäglichkeit ausmachen, keine stumpfe Repetition von Immergeleichem. Es sind durchaus nicht-triviale Tätigkeiten, die sich auch ästhetisch weiterentwickeln.

Zur Bewältigung moderner Alltage bedarf es drittens »zerstreuter« und verteilter Aufmerksamkeit. Der Umgang mit ästhetischen Angeboten, insbesondere mit den Massenkünsten, bildet ein erstrangiges Einsatzfeld für derartiges »lockeres Erleben«. Viertens sind ästhetische Interaktionen im Modus der Alltäglichkeit strukturiert durch die pragmatische Ausrichtung allen Alltagshandelns. Ziele, auch ästhetisches Vergnügen, sollen mit einer optimalen Balance von Aufwand und Ertrag erreicht werden. Man erwartet Nützlichkeit für die Lebensbewältigung. Auf diesen Befunden aufbauend, werden idealtypisch Alltagsästhetik von Laien und professionelle Ästhetik von Expertinnen kontrastiert.

Das vierte Kapitel setzt sich mit etablierten Konzepten ästhetischer Interaktion auseinander, um mikrodeskriptiv die Zusammenhänge zwischen Wahrnehmen, Erleben und Reflektieren zu entfalten. Es argumentiert für eine gleichrangige Betrachtung aller Elemente von ästhetischen Begegnungen. Deren offene Kombinierbarkeit ist empirisch anzuerkennen und ihr Gehalt an Fühlen, Wissen, Reflexion stärker induktiv, ohne normative Einschränkung zu untersuchen. Werden nicht Reflexion und sprachliche Vergegenwärtigung ästhetischen Erlebens überbetont? Kann man ästhetische Begegnungen als Kontinuum mit fluiden Mischungen und Übergängen der Elemente verstehen? Grundlage der Überlegungen ist ein von der Akteur-Netzwerk-Theorie inspiriertes Verständnis von ästhetischer Interaktion als Ko-laboration unterschiedlicher Beteiligter.

Das fünfte Kapitel skizziert elementare Dimensionen alltagsästhetischen Erlebens. Für eine differenzierte Beschreibung sind die Aspekte Synästhesie und Ganzheitlichkeit, Wissen, Bewusstheit und Reflexion, Kommunikation sowie Stimmungen und Existenzialien heranzuziehen. Im Ausblick wird schließlich ein integratives Verständnis der Weisen alltagsästhetischen Erle-

bens mit Nicht-Kunst wie Kunst angedacht. Es zielt auf eine Ästhetik der verteilten Aufmerksamkeit und des lockeren, punktuell fokussierten ›Blätterns‹. Über die einzelnen ästhetischen Interaktionen hinweg verknüpfen sich Eindrücke, Bilder, Erinnerungen, Imaginationen. Emotionen verbinden scheinbar Unzusammenhängendes und speisen Reflexion. Natur-Bilder durchdringen sich mit medialen Bildern, mit Erinnerungen an erlebte Szenen und mit Passagen aus Massenkünsten – und umgekehrt. Kann man ästhetisches Erleben letztlich als wesentlich individuell-biographisch konstituierte Folge von Episoden betrachten, gespeist aus einem ständig alle Herkunftsgrenzen überschreitenden Fundus affektiv geladener Szenen?

Fragen einer Ästhetik des Alltäglich-Populären haben mich seit Langem beschäftigt und sich in Veröffentlichungen niedergeschlagen. Wörtliche, manchmal längere Übernahmen aus diesen Arbeiten waren nicht zu vermeiden. Ich hätte nicht gewusst, wie ich Ausführungen verändern sollte, für die ich momentan keine bessere Formulierung habe. Ich hoffe auf Nachsicht bei Leserinnen, denen solche Passagen auffallen. Um Verständnis bitte ich auch für den Umgang mit Positionen und Zitaten anderer Autoren. Unkommentiert referierte Auffassungen teile ich keineswegs immer. Doch die Beschäftigung mit dem Thema hat mich Bescheidenheit gelehrt. Viele Fragen kann ich nicht eindeutig beantworten; oft wären Einwände nicht mehr als Meinungsäußerungen. Es reicht, wenn der Ansatz produktiv scheint; ob einzelne Überlegungen weiterführen, mögen die Leserinnen beurteilen.

Wessen Gedanken zu diesem Buch beigetragen haben, kann man den Literaturverweisen entnehmen. Der Auseinandersetzung mit Auffassungen, die meinen Widerspruch hervorriefen, verdanke ich nicht weniger als jenen Überlegungen, die ich weiterführen konnte. Kommentare von Christoph Bareither, Katrin Pallowski und Bernd Jürgen Warneken zu Vorarbeiten und einzelnen Abschnitten des Textes waren ausgesprochen hilfreich. Zum ganzen Manuskript haben sich Thomas Hecken, Gerlinde Irmscher und Sandro Ratt geäußert. Über konkrete Kritik hinaus danke ich den Genannten (und vielen Ungenannten!) dafür, dass und wie sie mir geholfen haben, das Buchprojekt über Zweifel hinweg zu verfolgen.

